

Thomas Müller / Gerd M. Schulz

DIE DEUTSCHEN GEBIRGSTRUPPEN

Geschichte • Ausrüstung • vom Alpenkorps bis Afghanistan



Brandenburgisches Verlagshaus



Thomas Müller / Gerd M. Schulz

DIE DEUTSCHEN GEBIRGSTRUPPEN

Geschichte • Ausrüstung • vom Alpenkorps
bis Afghanistan



Brandenburgisches Verlagshaus

IMPRESSUM

Math. Lempertz GmbH
Brandenburgisches Verlagshaus
Hauptstr. 354
53639 Königswinter
Tel.: 02223 / 900036
Fax: 02223 / 900038
info@edition-lempertz.de
www.edition-lempertz.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus zu vervielfältigen oder auf Datenträger aufzuzeichnen.

© Math. Lempertz GmbH
Bayerisches Armeemuseum, Stiftung Deutsche Gebirgstruppe

Autoren: Dr. Thomas Müller, Gerd M. Schulz

ISBN: 978-3-945152-85-0

Bildnachweis

Falls nicht anders verzeichnet:

Farbige Bundeswehr-Fotos: Privatbesitz der Autoren / Gebirgspionierbataillon 8, Ingolstadt

S/W-Bundeswehr-Fotos: Stiftung Deutsche Gebirgstruppe

Übrige S/W-Fotos: Bayerisches Armeemuseum, Ingolstadt

Geleitwort des Bayerischen Armeemuseums

Vorwort

DIE DEUTSCHEN GEBIRGSTRUPPEN

Die Aufstellung des Alpenkorps

Die Alpen als Kriegsschauplatz

Formierung des Alpenkorps in Lechfeld und Brixen

Die erste Kriegsgliederung

Das Edelweiß

Das Alpenkorps wird „erwachsen“

Grenzschutz in Tirol

Offensive in Serbien

Reims und Verdun – Stellungskrieg im Westen

Einsatz vor Verdun: Thiaumont, Fort Souville und Fleury

Vormarsch in Transsylvanien und Stellungskrieg an der Putna

Durchbruch durch die Transsylvanischen Alpen

Stellungskrieg an der Putna

Das „Wunder von Karfreit“ – die 12. Isonzo-Schlacht

Das letzte Jahr des Alpenkorps

Somme, Serbien und der Rückzug

Das Karpaten-Korps

UNIFORMIERUNG UND AUSRÜSTUNG DER GEBIRGSTRUPPEN IM ERSTEN WELTKRIEG

Feldmütze M1907
Einheitsfeldmütze M1917
Dienstmütze mit Schirm M1908
Feldmütze für Offiziere M1910
Feldmütze für Offiziere M1915/1916
Feldgraue Schirmmütze M1915/1916
Einheitsfeldmütze für Offiziere M1917
Mütze für Schneeschuhtruppen
Kampfabzeichen
Helm M1895 bzw. M1896
Helm M1871 für Offiziere (Preußen)
Helm M1871 für Offiziere (Württemberg)
Helm M1886 (Bayern)
Tschako
Stahlhelm M1916 und M1918
Waffenrock M1907
Waffenrock für Offiziere M1910
Bluse M1915
Waffenrock M1915
Schneeschuhlitewka M1914 und M1915
Württembergische Schneeschuhlitewka
Windjacke für Gebirgstruppen M1914
Schneetarnbekleidung
Gebirgstiefelhose, Gamaschen
Berg- und Kletterschuhe
Rucksack
Schneeschuh, Schi, Schneeschutzbrille
Bergsteigerische Ausrüstung, Bergstock

Transportmittel

DIE GEBIRGSTRUPPE DER REICHSWEHR

Die Gebirgstruppe zwischen 1933 und 1939

DIE DEUTSCHEN GEBIRGSTRUPPEN IM 2. WELTKRIEG

Kriegsverbrechen

Die Gebirgsdivisionen des Heeres

Russland-Feldzug

Auf dem Balkan

GEBIRGSTRUPPEN DER DEUTSCHEN BUNDESWEHR

Einsätze

Die Traditionspflege der Gebirgstruppe

UNIFORMIERUNG UND AUSRÜSTUNG DER GEBIRGSTRUPPE DER DEUTSCHEN BUNDESWEHR

Stahlhelm M1955

Stahlhelm FJ60

Stahlhelm M1A1 und M1A1modifiziert

Gefechtshelm

Tarnmaterial zum Stahlhelm

Kletterhelm

Schirmmütze M1955/56

Schirmmütze M1962
Schirmmütze ab ca. 1970
Bergmütze
Panzerschutzmütze und Barett
Feldmütze
Krempenhut Tropen
Strickmütze
Dienstbluse M1955/56
Rock M1955/56
Schibluse M1957
Gebirgstruppenabzeichen
Laufbahnabzeichen
Schibluse M1962
Verbandsabzeichen
Rock M1957 und Trageweise ab 1962
Rock ab 1973
Gesellschaftsrock M1963
Gesellschaftsanzug M1973
Jacke für weibliche Sanitätsoffiziere
Jacke für Frauen M1992
Kragenspiegel
Heeresbergführerabzeichen
Dienstgradabzeichen
Hosen zum Dienstanzug
Kampfanzug Tarndruck M1955
Arbeitsanzug M1955
Kampfanzug jagdmeliert 1958
Feldjacke (Kampfjacke, Parka) 1960

Heeresbergführeranorak
Feldanzug Moleskin M1963
Feldanzug Tarndruck
Feldjacke, Kälteschutz, Nässeschutz
Schneetarnbekleidung
Stiefel
Berg- und Schischeuhe
Gamaschen, Strümpfe
Handschuhe, Kälteschutz
Kampfmesser
Schutzbrille
Schi, Schneeschuhe

Geleitwort des Bayerischen Armeemuseums



2014 jährt sich zum einhundertsten Male der Beginn des Ersten Weltkrieges. Ohne diese grauenhaften fünf Jahre hätte es in Deutschland keinen Sturz der deutschen Monarchien (1918), keine Hyperinflation (1923), keinen ersten – gescheiterten – Versuch einer freiheitlichen Demokratie (1919 bis 1933), kein Drittes Reich (1933 bis 1945) und Zweiten Weltkrieg (1939 bis 1945), keine Ost/West-Blockkonfrontation (1946 bis 1989/90) und kein bis zum 3. Oktober 1990 erneut geteiltes Deutschland gegeben. Und sehr wahrscheinlich auch keine deutschen Gebirgstruppen in der heutigen Form. Im Frühjahr 1915 schlug sich das Königreich Italien endgültig auf die Seite der Entente (Frankreich, Großbritannien, Russland) und erklärte seinem bisherigen Verbündeten Österreich-Ungarn – nicht aber dem Deutschen Reich! – den Krieg. Zu groß waren die verlockenden territorialen Angebote der gegnerischen Koalition. Die Italiener (zumindest diejenigen im Norden) sahen sich damit vor dem Abschluss der „risorgimento“, der „Wiedererstehung“ eines geeinten italienischen Nationalstaates samt den „unerlösten“ Gebieten des deutschsprachigen und deutschgeprägten, gleichwohl von Italien beanspruchten Südtirols. Das Deutsche Reich, das bis dahin einfach keinen Bedarf an speziellen, für den Krieg im Gebirge bzw. Hochgebirge ausgebildeten und ausgerüsteten Truppen hatte – schließlich war man nur von Freunden umgeben –, sah sich vor dem Hintergrund der neuen außenpolitischen Lage spätestens jetzt

gezwungen, umgehend gebirgskriegtaugliche Formationen aufzustellen.

Dieses Buch versteht sich als ein weiterer in einer langen Reihe von Katalogen zu den Sammlungen des Bayerischen Armeemuseums. Es will dem Leser, umrahmt und eingebettet von der Ereignisgeschichte der deutschen Gebirgstruppen, zeigen, wie sich im Lauf von rund 100 Jahren das äußere Erscheinungsbild des Gebirgssoldaten gewandelt hat. Auf seine Bewaffnung wird aus Platzgründen nicht eingegangen, denn spezielle, gebirgsjägertypische Handfeuerwaffen gab und gibt es nicht – zumindest nur sehr bedingt. Das frühere Sturmgewehr G3 der Bundeswehr in der Version mit einschiebbarer Schulterstütze war zwar die typische „STAN-Waffe“ des Gebirgsjägers, aber eben nicht nur seine. Insofern wäre es eine angesichts des verlagstechnisch bedingt begrenzten Rahmens dieses Buches Platzverschwendung, zum wiederholten Male auf den Karabiner 98, das Maschinengewehr MG 42 (resp. MG1/MG3) oder die Pistole P38 (P1) usw. einzugehen. Wirklich interessant wäre zwar ein ausführlicher Blick auf die Gebirgsartillerie, denn hier gab es sehr wohl nur in der Gebirgstruppe anzutreffende Geschütze, aber auch hier gilt: Der Seitenumfang ist begrenzt. Abgesehen davon ist die Literaturlage zu diesem Aspekt der Gebirgstruppengeschichte recht befriedigend. Da zu den vier Kernaufgaben eines Museums auch das Präsentieren des jeweils im Fokus eines (Fach-)Museums stehenden Kulturgutes steht, vieles aber aus mancherlei Gründen nicht ausgestellt werden kann, übernimmt ein Katalog gewissermaßen diese Aufgabe und stellt den Menschen, die eine öffentliche Einrichtung wie ein Museum mit ihren Steuern finanzieren, auch Dinge vor, die sie ansonsten nie zu Gesicht bekommen würden (Museumsdepots sind aus konservatorischen und Sicherheitsgründen für die Allgemeinheit in der Regel nicht zugänglich).

Einen Schwerpunkt bildet die Bestellung von Konrad Krafft von Dellmensingen zum ersten „Führer des Deutschen Alpenkorps“. Während dem Interessierten eine große Auswahl an lesenswerter Literatur zu den Gebirgstruppen der Wehrmacht und Waffen-SS zur Verfügung steht – eine ausführliche Darstellung somit lediglich eine Wiederholung wäre –, ist die Historiographie „Gebirgstruppen im Ersten Weltkrieg“ recht dünn, zum Teil veraltet oder seit langer Zeit vergriffen. Die Umstände um die Aufstellung des „Deutschen Alpenkorps“, ferner die Art und Weise, wie Krafft v. Dellmensingen, salopp gesprochen, zu seinem „Job“ kam und wie es dann weiterging, sind außerhalb des überschaubaren Kreises der Fachhistoriker kaum bekannt und darüber hinaus in ihrem Verlauf keineswegs als ein folgerichtiger Automatismus zu sehen. Auch damals „menschelte“ es an allen Ecken und Enden, und manche Entscheidung – auch eine in der Sache richtige und logische wie eben die Bestellung Kraffts – war mehr ein Ausfluss persönlicher Animositäten und Befindlichkeiten als das Ergebnis strukturierter Prozesse.

„Gebirgstruppen“ genannte Formationen hatte die Reichswehr aufgrund des Verbots im Versailler Vertrag offiziell nicht. Selbstverständlich wurden ihre Soldaten aber im Gebirgs- und Winterkampf ausgebildet. Zudem führten einige Reichswehrverbände die Tradition von Gebirgsformationen der „Alten Armee“ weiter.

Die Autoren berühren aufgrund des selbstgestellten Rahmens Kriegsverbrechen, die von deutschen Gebirgssoldaten oder an deutschen Gebirgssoldaten begangen wurden, nur am Rande.

Die ehemalige Nationale Volksarmee (NVA) der 1990 untergegangenen DDR – die zweite deutsche Armee nach dem Zweiten Weltkrieg – hatte keine eigenen und als solche ausgewiesenen Gebirgsformationen. Gleichwohl wurden die „mot. Schützen“ (motorisierte Schützen) im Schifahren und Winterkampf

ausgebildet. Ein Angriff des „Warschauer Paktes“ gegen die NATO wäre schließlich auch durch die deutschen Mittelgebirge vorgetragen worden.

Ich wünsche dem Buch eine möglichst breite Leserschaft, dem Leser viele neue Erkenntnisse und vor allem Spaß beim „Schmökern“ – und in der Folge „Appetit“ auf einen Ausflug nach Ingolstadt ins Bayerische Armeemuseum.

In diesem Sinne und gemäß dem Motto der alten Königlich Bayerischen Armee:

„In Treue fest!“



STIFTUNG DEUTSCHE GEBIRGSTRUPPE

VOM ALPENKORPS ZUR BUNDESWEHR



Über fast 100 Jahre hinweg haben die Gebirgsjäger in ihren Stationierungsorten entlang des Alpenrandes das Bild des bayerischen Soldaten geprägt. Sie sind damit zu einem die Einwohner verbindenden Element und „Markenzeichen“ bayerischen Soldatentums geworden. Hunderttausende unserer Mitbürger oder deren Vorfahren haben bei ihren „Jägern“ gedient.

Mit der Aufstellung des Deutschen Alpenkorps im Mai 1915 holte das Deutsche Reich eine militärische Entwicklung nach, die die anderen Alpenländer schon Jahrzehnte vorher eingeleitet hatten, nämlich die Zusammenführung, Neuaufstellung und organisatorische Zusammenfassung von Spezialtruppen für den Kampf im Gebirge.

Sein Kern bestand aus bayerischen Truppen, unter anderem aus dem Königlich Bayerischen Infanterie Leibregiment, dessen III. Bataillon von dem mit dem Militär-Max-Joseph-Orden ausgezeichneten Major Heinrich Prinz von Bayern geführt wurde.

Unter ihrem Kommandeur, dem bayerischen Generalleutnant Konrad Krafft von Dellmensingen, erwarb sich dieser Großverband, der trotz der Bezeichnung „-korps“ eine verstärkte Division war, bereits bei seinem ersten Einsatz in den Dolomiten den Ruf einer Eliteformation.

Bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges rekrutierte sich die 1. Gebirgsdivision der Wehrmacht, der Stammdivision aller weiteren Gebirgsdivisionen, mit ihren am Alpenrand dislozierten Friedensstandorten vornehmlich aus bayerischen Soldaten, die aufgrund ihrer „zivilen“ Bergerfahrungen beste Voraussetzungen für die militärische Ausbildung zum Kampf im alpinen Gelände, im Hochgebirge und unter extremen klimatischen Bedingungen mitbrachten. Naturverbundenheit, Liebe zu den Bergen und zu ihrer bayerischen Heimat waren dabei die bestimmenden und den Geist dieser Truppe prägenden Wesenmerkmale.

Auf Weisung des Bundesministers der Verteidigung, Dr. Franz Josef Strauss, stellte die Bundeswehr im Dezember 1956 die 1. Gebirgsdivision auf. Die Division knüpfte an die den Gebirgsjägern eigenen Merkmale hinsichtlich Geist und innerer Haltung an und entwickelte sich, auch aufgrund des Rekrutierungsraums ihrer Soldaten und ihrer Standorte, zur „Bayerischen“ Division der Bundeswehr. Seit Juni 2001 werden die Gebirgstruppenteile der Bundeswehr nach der Auflösung der 1. Gebirgsdivision im Zuge der Neuausrichtung der Bundeswehr durch die Bad Reichenhaller Gebirgsjägerbrigade 23 geführt.

Mit Aufbau und Entwicklung der Gebirgstruppe in Bayern wird die bayerische Militärgeschichte vom 1. Weltkrieg bis auf den heutigen Tag fortgeschrieben.

So ist es nur schlüssig, dass das Bayerische Armeemuseum in Ingolstadt damit begonnen hat, eine „Abteilung Deutsche Gebirgstruppe“ aufzubauen, die die Geschichte und Tradition unserer Gebirgssoldaten unter besonderer Berücksichtigung ihres bayerischen Charakters und mit Schwerpunkt Bundeswehr darstellen wird.

Unterstützt wird das Bayerische Armeemuseum dabei durch die „Stiftung Deutsche Gebirgstruppe“, die dafür ihre über Jahrzehnte

hinweg gesammelten Ausstellungsobjekte sowie Geldmittel einbringt und es deswegen auch besonders begrüßt, dass mit dem vorliegenden Buch eine wichtige Lücke hinsichtlich der Dokumentation der Ausrüstung unserer Gebirgstruppenteile geschlossen wird.

Winfried Dunkel
Generalmajor a.D. und Stiftungspräsident

Die deutschen Gebirgstruppen

Die deutschen Gebirgstruppen bis zum Frühjahr 1915

Bereits im Frieden fordern alpine Gebirgsregionen, unter gewissen Umständen aber auch schon Mittelgebirgslandschaften, bereits alles von Menschen, die sich nur von A nach B bewegen wollen. Erst recht gilt das im Krieg, wenn zu den natürlichen Belastungen und Schwierigkeiten wie der dünneren Luft, plötzlichen Wetterumschwüngen und dem von vornherein schon ungleich raueren Klima als in den Ebenen (zuma im Winter) zusätzlich noch Lawinen, Geröllabgänge, Temperaturstürze, Schneemassen, Gletscherspalten und Muren dazukommen. Weitere Probleme bereiteten den (Gebirgs-)Soldaten das damals noch ausgesprochen dünne Verkehrsnetz bis hin zur völligen Wegelosigkeit und natürlich die physischen und psychischen Belastungen sowie die taktischen, operativen und logistischen Zwänge einer Gefechtstätigkeit. Oberhalb der Vegetationsgrenze fehlen zudem – zumindest reduzieren sich – die Möglichkeiten zur Tarnung von Mensch und Material. Der Fels potenziert obendrein noch die Splitterwirkung einschlagender Artilleriegeschosse, und ein Eingraben ist hier nicht möglich! Nicht umsonst schieden die Alpen in Mitteleuropa als Kriegsschauplatz aus. Der erste, sozusagen „namentlich“ bekannte, im Gebirge durch Gewalteinwirkung (einen Pfeilschuss) ums Leben gekommene Mensch, der „Ötzi“ († ca. 3.200 v. Chr.), war jedoch kein Kriegsoffer. Schon wesentlich näher am Thema war die zumindest jedem Lateinschüler bekannte Alpenüberquerung des karthagischen Feldherren Hannibal Barkas (247 v. Chr. – 183 v. Chr.) im Jahre 218 v. Chr. im Rahmen des Zweiten Punischen Krieges (218 v. Chr. – 201 v. Chr.) – und zwar mitten im Winter! Mit anfänglich circa 50.000 Soldaten, 9.000 Reitern und 37 Kriegselefanten, allesamt völlig

unerfahren darin, was „Gebirge“ eigentlich bedeutet, marschierte er über einen heute nicht mehr genau zu bestimmenden Pass nach Oberitalien ein. Dieses äußerst gewagte Unternehmen ist damit die erste allgemein bekannte Erwähnung einer, wenn man es recht weit fassen will, „Gebirgskriegführung“ in der Militärgeschichte. Der Karthager nutzte die Alpen aber nicht als Kriegsschauplatz bzw. Operationsgebiet, in dem eine Schlachtentscheidung fallen sollte, sondern im Sinne einer taktisch-operativen Überraschung „nur“ als Durchmarschgebiet, da er auf diesem Weg Rom aus einer völlig unerwarteten Richtung anzugreifen gedachte. Fazit: Die Hälfte seines Heeres sowie alle Elefanten gingen verloren. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts beschränkte sich der Kampf im Gebirge dann auch nur auf die Verteidigung von respektive den Angriff auf strategisch wichtige(n) Täler(n) oder Passstraßen. Eines der bekannteren Beispiele ist der Überraschungs-Coup des kaiserlichen Feldherren Prinz Eugen von Savoyen (1663 – 1736), der zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges (1701 – 1714) mit 29.000 Mann auf Wegen, die er dazu erst anlegen lassen musste, unter Umgehung der französischen Stellungen durch Tirol über die Lessinischen Alpen nordwestlich des Gardasees zog und am 9. Juli 1701 im Raum Mincio – Etsch die Franzosen unter Marschall Catinat in der Schlacht bei Carpi besiegte.



Gebirgsjäger (hier der Wehrmacht)



Zu den psychischen Anforderungen des Kämpfens kommen im Hochgebirge noch die physischen hinzu!



Die körperlichen Herausforderungen für den einzelnen Gebirgssoldaten sind geblieben, vielleicht sogar noch gestiegen. Dieser Soldat trägt auf dem Rücken zusätzlich noch einen Panzerabwehrlenkflugkörper MILAN

Zwei Jahre später, ebenfalls im Zuge dieses Krieges, kam es in Tirol zu Ereignissen, die diejenigen des weit bekannteren Tiroler Volksaufstandes von 1809 unter Andreas Hofer in mancher Hinsicht vorwegnahmen. Im – reichlich verharmlosend benannten – „Boarischen [Bayerischen] Rummel“ wurde Tirol zum Kriegsschauplatz. Mit dem Kriegseintritt des Kurfürstentums Bayern unter Maximilian II. Emanuel (1662 – 1726) auf Seiten der Franzosen sahen sich die habsburgischen Truppen plötzlich in die Zange genommen. Kufstein, Rattenberg, Hall und Innsbruck fielen trotz des gut ausgebildeten Landesverteidigungssystems der Tiroler

zunächst in die Hände der nach Süden vorstoßenden Bayern, die sich mit den in der Poebene dislozierten Franzosen vereinigen wollten. Dieser Zangenangriff schien das weitere Schicksal Tirols angesichts der hier nur schwachen österreichischen militärischen Kräfte zu besiegeln. Im Etsch- und Eisacktal sowie im oberen Inntal formierte sich allerdings der Widerstand der Bevölkerung gegen die Eindringlinge. In Bozen und Meran sammelte sich der Landsturm. Am 27. Juni rückten ca. 3.000 Landsturmmänner aus dem Vinschgau im oberen Etschtal gegen den Jaufenpass, den Übergang von Meran nach Sterzing, vor und vertrieben mit kleinkriegsartigen Überfällen und „hit-and-run“-Unternehmen die bayerischen Vorposten. Die Bayern wichen daraufhin bis auf den Brennerpass zurück und bezogen jenseits der Passanhöhe am Lueg neue Verteidigungsstellungen. Hier kam der Vormarsch der Tiroler Verteidiger dann auch fürs Erste zum Stehen, da die bayerischen Feldbefestigungen nicht sofort zu nehmen waren. Im Gegenzug begannen nun die Bayern mit wiederholten Angriffen, um ihren Vormarsch in Richtung Süden fortzusetzen. Diese konnten aber allesamt abgewehrt werden. Beim Vorstoß ins obere Inntal wurden allerdings 300 bayerische Soldaten am Reschenpass, dem Übergang vom Inntal in den Vinschgau – von den Oberinntaler Landstürmern in eine Falle gelockt – mittels Steinlawinen dezimiert, woraufhin sie bis Imst ausweichen mussten. Diese Kämpfe sowie die Nachricht, dass der Südtiroler Landsturm am Brenner stehe, ermutigten nun auch die Unterinntaler zum Aufstand gegen die Bayern. Dadurch wurden die Kräfte der Bayern an verschiedenen Schauplätzen gebunden, so dass ihre Angriffe gegen Süden und Westen an Stoßkraft verloren. Ein letzter Durchbruchversuch der Bayern am Brenner misslang am 17. Juli 1703. Nach Verstärkung des Tiroler Landsturmes mit regulären österreichischen Truppen gelang es diesen, den Feind bis nach Innsbruck zurückzudrängen. Die Bayern zogen sich daraufhin aus Tirol zurück.¹



Umgestürzter Bv 206 „Hägglund“ der Bundeswehr

Gut 100 Jahre zogen dann wieder ins Land, bis die Alpen wieder zum Kriegsschauplatz wurden – und dieses Mal auch wirklich zum „theatre of war“. Das von Napoleon und seinen Verbündeten im Dritten Koalitionskrieg (1805) geschlagene Österreich musste im Frieden von Pressburg (26. Dezember 1805) die gefürstete Grafschaft Tirol an das mit Napoleon verbündete Bayern abtreten. Dieses erhielt mit Wirkung vom 22. Januar 1806 die Besitzrechte über Tirol. Nur drei Wochen später, am 11. Februar, wurde das Land offiziell von französischen Offizieren dem bayerischen Hofkommissär übergeben. Übereifrige, gegenüber der Tiroler Volksseele, Mentalität und Tradition völlig verständnislose, von ihrer Mission der Modernisierung aber zutiefst überzeugte, seit dem 1. Januar 1806 nicht mehr kurfürstlich bayerische, sondern königlich bayerische Beamte machten sich denn auch umgehend an die Arbeit, das ihrer Meinung nach rückständige Land „auf Vordermann“ zu bringen. Ihr unsensibles, bisweilen rigides Vorgehen sowie eine Vervielfachung der Steuerlast brachten 1809 das Fass des Unmutes über die neuen Herren zum Überlaufen. Unter der Führung Andreas Hofers wurde

das Land im Frühjahr 1809 von der bayerisch-französischen Besatzung zunächst befreit und bis zum Herbst verteidigt. Erst im November und Dezember 1809 konnten die alliierten Truppen Tirol erneut besetzen und ihre Herrschaft wieder festigen. Die Zeit der Kämpfe dazwischen war geprägt von Hinterhalten, Partisanenkrieg und religiösem Fanatismus. Hier aber von einem „Gebirgskrieg“ sui generis zu sprechen wäre falsch. Der Krieg – eher ein Volksaufstand – fand zwar in wesentlichen Teilen im Gebirge statt, weil Tirol nun einmal in den Alpen liegt, aber wesentliche Elemente eines „richtigen“ Krieges fehlten eben, unter anderem das Aufeinanderprallen regulärer Armeen oder die bewusste Miteinbeziehung des Raumes als Operationsgebiet im Rahmen einer Gesamtstrategie.



Im Allgemeinen mieden die Menschen jener Epoche das Hochgebirge. Es war lebensfeindlich, man konnte dort nichts anbauen und ernten, und die Waffentechnik war noch nicht soweit, um hier taktisch sinnvoll kämpfen zu können. Vorderladermusketen hatten um 1800 eine Kernschussweite von etwa 70 bis 80 Metern,

oder anders ausgedrückt: Die Trefferwahrscheinlichkeit auf diese Entfernung lag bei ca. 75%! Feldgeschütze konnten nur sehr begrenzt eingesetzt werden, leichte, gar zerlegbare Gebirgsartillerie gab es nicht. Die bis weit ins 19. Jahrhundert übliche Kolonnentaktik der Napoleonischen Kriege ließ sich aufgrund dessen in einem solch ungünstigen Gelände einfach nicht umsetzen, schon gar nicht die Tercio- und Lineartaktik des 17. oder 18. Jahrhunderts. Eine Gebirgskriegführung scheiterte aber bereits an der Unmöglichkeit, eine solche logistisch zu organisieren und zu unterstützen. Alles in allem hatten die Menschen jener Zeit einfach kein Interesse am (Hoch-)Gebirge. Warum auch? Andererseits kamen die Armeen früherer Jahrhunderte auch ohne eigene Gebirgstruppen ganz gut zurecht, und aus den genannten Gründen wurden Gebirgsregionen ohnehin, wo und wann immer möglich, gemieden. Standen die Berge aber tatsächlich einmal im Weg, trachtete man danach, sie so schnell wie möglich zu durchqueren. Kam es im Zuge einer solchen Operation zu Kampfhandlungen – Hinterhalte oder Begegnungsgefechte –, versuchten die herkömmlichen Truppen den Feind unter der Führung von Ortskundigen zu umgehen und so die Heerstraßen in den Tälern wieder freizubekommen. Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts waren somit auch alle gegen Italien gerichteten Festungen Österreichs in den Tälern angelegt.² Und dennoch gab es zumindest Ansätze einer für den Kampf im Gebirge spezialisierten leichten Infanterie. Als Vorläufer der deutschen Gebirgstruppen können die bayerischen Gebirgsschützen angesehen werden. Um die Südgrenze des Königreiches zu Tirol und Vorarlberg vor österreichischen Übergriffen zu schützen, wurde 1813 zur Verteidigung der Gebirgsausgänge ein Gebirgsschützen-Korps aufgestellt, dessen Vorgeschichte bis 1492 zurückreicht. Ähnlicher den Tiroler Standschützen als regulären Einheiten rekrutierte es sich vornehmlich aus Jagd- und Forstpersonal. Am 16. Februar 1814 wurde dieses aus lediglich fünf Kompanien bestehende „Korps“, „ohne nennenswerten Nutzen gestiftet zu haben“, schon wieder aufgelöst.³ Als teilweise private

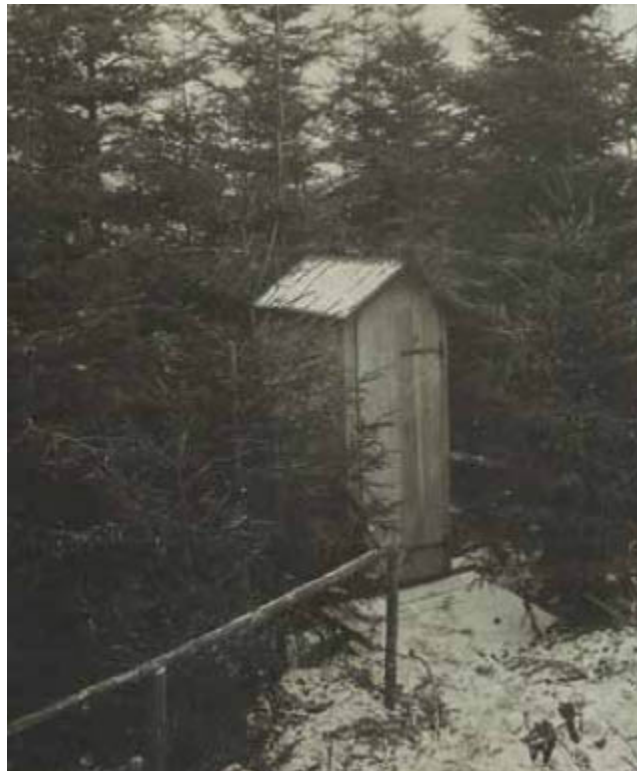
Traditionsverbände bestanden sie aber fort. Einen direkten Übergang von diesen „Alpenkriegern“ hin zu den modernen Gebirgstruppen wie in Österreich gab es im Deutschen Reich demnach nicht. Obwohl Bayern im Süden von den Alpen begrenzt wird (und Österreich oft genug als feindlicher Nachbar betrachtet wurde) und sich diverse Mittelgebirge durch das ehemalige Königreich ziehen, gab es bis zu den wenigen Schneeschuhverbänden und dann dem „Alpenkorps“ des Ersten Weltkrieges keine „echten“ deutschen Gebirgssoldaten.

Ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts, dem „bürgerlichen Jahrhundert“, kam es indes zu einem langsamen, aber stetigen und immer deutlicheren Wandel im Verhältnis des Menschen zur Natur. Die Bewohner der Städte, vor allem der boomartig expandierenden Großstädte mit ihren noch durch keinerlei Umweltschutzgesetze in Zaum gehaltenen Industrieanlagen, sehnten sich zunehmend nach unberührter, ursprünglicher Natur. Mehr und mehr entwickelten sie einen Blick für die Schönheit der Berge. In der wilden Urwüchsigkeit des Gebirges sahen sie die Erfüllung ihres Wunsches, „zurück zur Natur“ zu kommen – zumindest dann, wenn man die Möglichkeit und vor allem die finanziellen Mittel hatte, Urlaub zu machen, ein bis dahin weitgehend unbekanntes Wort. Der allmählich aufkommende Tourismus – noch weit, weit entfernt von den Massenreisewellen unserer Zeit – ging einher mit dem Ausbau der Verkehrsinfrastruktur: Schutzhütten, Klettersteige, bessere Wege, sogar die ersten „richtigen“ Straßen, Hütten für Wanderer, die ersten Seil- und Zahnradbahnen entstanden peu à peu. Das Gebirge wandelte sich so vom „Feind“ des Menschen zu einem seiner Lebens-, Freiheits- und Sehnsuchtsräume, dazu zu einem Raum für Naturforscher aller Fakultäten. Die damals nahezu vorbehaltlos und unbedarfthemmungslos fortschrittsgläubigen und zukunftsoptimistischen Ingenieure waren zutiefst davon überzeugt, die Herausforderungen des Gebirges mit Hilfe ihrer neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und technischen Möglichkeiten meistern zu können.

Bald erlaubte der Schilaf dem Menschen, sich auch während der langen Gebirgswinter im Hochgebirge mehr oder minder frei zu bewegen. Aber: Wenn dadurch die Alpen ihren bisherigen Schrecken für die Menschen verloren, mussten sie folglich auch für das Militär einen neuen Stellenwert gewinnen. Denn wohin Alpinisten und Schifahrer in immer größeren Scharen gelangen konnten, dahin konnten auch entsprechend ausgebildete und ausgerüstete Truppen kommen – und das nicht nur, um diese Räume, wie einst Hannibal oder Prinz Eugen, zu durchqueren. Solche Truppen, immer besser ausgestattet mit leichten (Gebirgs-)Geschützen und Maschinengewehren, konnten für eine im Gebirge operierende Armee eine ganz neue Gefahr bedeuten, da konventionelle Verbände weiterhin an die wenigen, in den Haupttälern verlaufenden und ihre Bewegungen kanalisierenden Verkehrswege gebunden waren. So ergriff der Krieg schließlich auch vom Gebirge Besitz. Im Zuge dieser Entwicklung gerieten die Alpen also mehr und mehr in den Fokus der Generalstäbe. Aus einem lebensfeindlichen, unwirtlichen, für militärische Operationen völlig ungeeigneten Raum wurde zunehmend ein mögliches und somit in die Planungen unbedingt einzubeziehendes Kampfgebiet. Italien und Frankreich zogen als erste die Konsequenzen aus dieser Entwicklung und schufen mit den 1872 aufgestellten „Alpini“ – der ersten regulären Gebirgstruppe im modernen Sinn überhaupt – und den später, 1914, in den Vogesen für die Deutschen recht unangenehm agierenden „Chasseurs alpins“ die ersten, speziell für den Gebirgskrieg geschulten und ausgerüsteten Sonderformationen. Die Armeen dieser beiden Nachbarstaaten – der eine potenzieller „Erbfeind“, der andere (zumindest auf dem Papier) ein Verbündeter – machten sich die zunehmende Begeisterung der Menschen für die neuen Trendsportarten Bergsteigen und Schilafen zunutze, gaben sie doch dadurch vielen Wehrpflichtigen und jungen Offizieren die Möglichkeit, die Freude an ihrem Sport mit dem Wehrdienst zu verbinden, denn keine Gebirgstruppe ist ohne sportliches Engagement und ohne einen eigenen, von tiefer Kameradschaft

geprägten Korpsgeist denkbar. Die Integrierung des freien Sportsgeistes in das geschlossene militärische System von Befehl und Gehorsam ist jedoch nicht leicht, und so steckt in dem Satz von Mathias Zdarsky, dem Pionier des alpinen Schisports in Österreich-Ungarn und Schi-Instrukteur der k.u.k. Armee, sehr viel Wahrheit: „Es ist leichter, aus Soldaten Schiläufer zu machen als aus Schiläufern Soldaten“. Diese Wahrheit hat sich bei der Entstehung der deutschen Gebirgstruppe dann auch wiederholt bestätigt. Nur mit halbem Herzen folgte das Deutsche Reich dieser Entwicklung, denn vor dem Ersten Weltkrieg bestand für die vier deutschen Kontingentsheere aus militärischer Sicht trotzdem keine zwingende Notwendigkeit, eine eigene Gebirgstruppe aufzustellen. Der schmale Alpenanteil in Südbayern bot zudem nur geringe Verteidigungsmöglichkeiten. Es war daher vorgesehen, bei einem eventuellen Angriff aus dem Süden den Gegner auf die schwäbisch-bayerische Hochebene vordringen zu lassen, um ihn dann hier mit „normalen“ Truppen zum Kampf zu stellen. Und die auf dem Vogesenkamm verlaufende Grenze zu Frankreich war, so die vorherrschende Meinung, auch mit herkömmlichen Truppen zu verteidigen, die nur einer gewissen, auf den Krieg im Gebirge abgestimmten Bekleidung und Ausrüstung, sicher aber nicht einer spezialisierten Gebirgsausbildung bedurften. Vor diesem Hintergrund wurde ab 1892 im Rahmen von Truppenversuchen (s. u.) bei den Jäger-Bataillonen Nr. 8 in Schlettstadt im Unterelsaß und Nr. 10 in Goslar (im heutigen Niedersachsen) neben der regulären jägerspezifischen Ausbildung auch eine Schiausbildung durchgeführt. Man war also auf deutscher Seite durchaus nicht blind gegenüber dieser Entwicklung und hat auch nicht versäumt, den Schilauf militärisch nutzbar zu machen. Allerdings dachten die Generalstäbe und Kriegsministerien nicht an einen geschlossenen infanteristischen Einsatz größerer Verbände in einem Gebirgskrieg, sondern an einen vom Gelände unabhängigen Sicherungs- und Aufklärungsdienst, falls die Schneelage die Verwendung der sonst

für diese Aufträge vorgesehenen Divisionskavallerie oder Infanterie unmöglich machte.



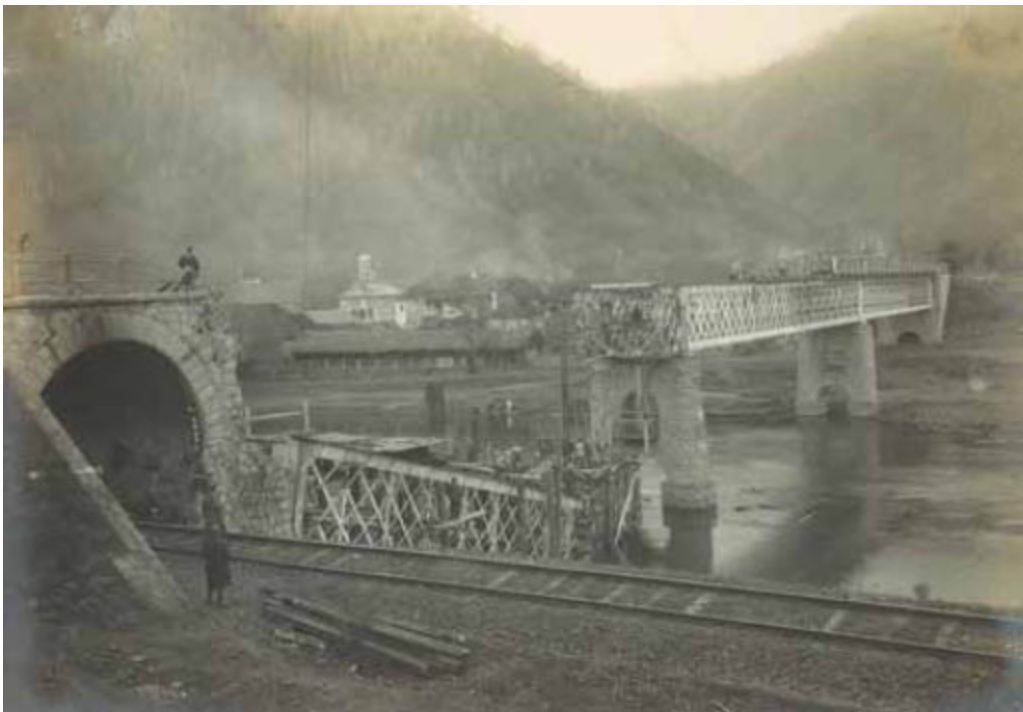
Auch das gehört(e) zur infrastrukturellen Erschließung



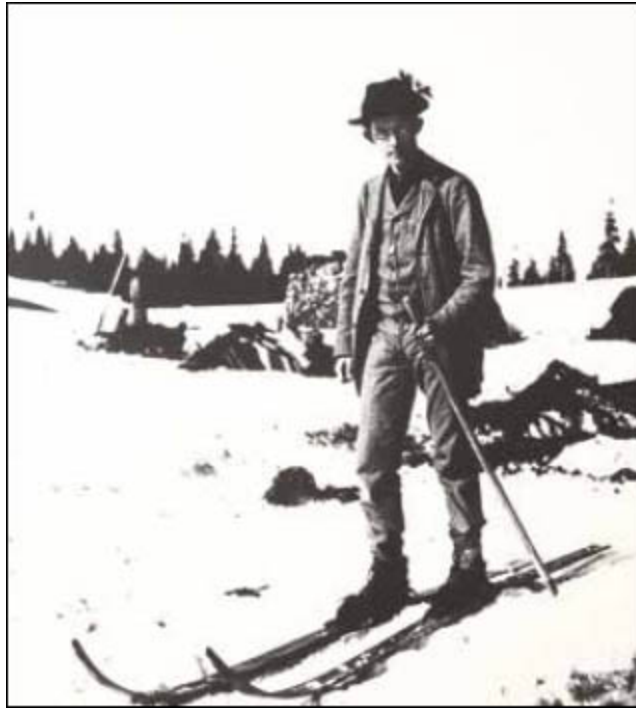
Eine schon etwas komfortablere „Hütte“ (ca. 1938)



Fast ohne die heute üblichen Sicherungen schlängelten sich die damaligen Straßen die Gebirgstäler entlang



Zuerst mühselig gebaut, binnen Sekunden im Gebirgskrieg zerstört: Brücken sollen eigentlich verbinden ...



Frühe Skitouristen (links Wilhelm Paulcke) (Bild: Deutsches Skimuseum Planegg)